

»An die Rats Herrn aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«, schrieb der Reformator 1524 und hätte wohl 460 Jahre später leidenschaftlich ein Plädoyer für helles Engagement, einfühlbares Erzählen und unmittelbare Freude am Treiben des Wortes hinzugefügt . . . Das hätte auch diesem quälend-angestregten »Arbeitsbuch« gut getan, so oft ringt es nach Luft unter dem erdrückenden Netz nicht mehr einzeln wahr- und aufnehmbarer Anmerkungen, hinter der drohenden Vergitterung von Nomenklaturen, Etikettierungen, Kategoriengefügen. Verwirrend-trauriger Endpunkt des Lese- und Lernlust austreibenden Selbstmissverständnisses von »Wissenschaft« ist ein Schaubild, das dem Lageplan eines elektronischen Geräts ähnelt und heisst: »Kirchengeschichtsunterricht im Bedingungsgefüge gesellschafts-kirchlicher und historisch-theologisch-sozialwissenschaftlicher Vernetzung« – auftrumpfende Modernität oder gedankliche Erschöpfung?

Die Verfasser – keiner verbringt seine Tage in Schul- und Klassenzimmern, vor Schülerinnen und Schülern – geben hohe Theorievorgaben und entlassen narrative Rinnsale, enthalten sich der Erzählungen, wirkungsgeschichtlichen Streifgänge und – gänzlich – möglicher Projekte mit Schülerbeteiligung.

Schmerzlich wird endlich der bewusstlos mitgetragene Zwiespalt von rituell wiederholter reformatorischer Grundlehre – »Gnade, nicht unbedingte Forderung« – und Betonung »leistungsfähiger Klassen« und »Leistungsstand«. Hier kommt an den Tag, dass Theologie und Pädagogik allein am Widerspruch erstarken, nicht aber in der »Vernetzung«. Und was fehlt: Einmal, noch an letzter Stelle, genannt, praktisch aber abwesend: Luther und die Juden, hier in der nicht mehr nachsprechbaren Formulierung »Die Judenfrage« – wann lernen Historiker, dass auch Worte ihre Geschichte haben?

Dem Buch ist ein Motto vorgegeben, es heisst: »Zu den auffallendsten Eigentümlichkeiten der Theologie unserer Tage gehört zweifellos ihre eigene Orientierungslosigkeit. Sie drückt sich aus in der Beliebigkeit ihrer Themen. Die gegenwärtige Theologie nimmt zu allem und jedem das Wort. Doch sie hat, indem sie zu allem und jedem redet, immer weniger spezifisch Theologisches zu sagen. Sie hat kein ihr eigenes thema probandum . . .« (E. Jüngel). Ja, darum geht es: ». . . dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«.

Helmut Ruppel, Berlin

RUDOLF PFISTERER: Verantwortung (Tagesfragen, 24). Neuhausen – Stuttgart 1985. Hänssler. 296 Seiten.

Der Band enthält Aufsätze zu den Themenbereichen »Juden und Christen« aus den Jahren 1959–1983, »Strafvollzug« (1962–1977) und »Bibel und Gemeinde« (1956/60), dazu eine Auswahlbibliographie aus dem reichen Werk des Verfassers. Im ersten Themenbereich, der die Gesamtauswahl dominiert, überwiegen Aufsätze zum Antisemitismus und Antizionismus – an ihrer Aktualität ist nicht zu zweifeln. Insgesamt darf man dem Verlag dankbar sein, dass er diesen repräsentativen Sammelband herausgegeben hat.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MICHAEL J. PRAGAI: Faith and Fulfilment. Christians and the Return to the Promised Land. London 1985. Vallentine, Mitchell & Co. Ltd. 308 Seiten.

Das Thema ist theologisch und historisch nicht nur reizvoll, sondern brisant: Was für Jesus und seine Jünger, ebenso für Paulus selbstverständlich war, nämlich dass Erez Israel die Heimat des jüdischen Volkes ist, das wurde bereits von der frühen Kirche im Blick auf die erzwungene Diaspora-Existenz des grössten Teils der Juden in antijüdischem Sinn ausgelegt – die Vertreibung aus dem

Verheissenen Land als Strafe für die Ablehnung Jesu Christi. Diese Sicht macht es bis heute Christen schwer, sich mit der Wiedererrichtung eines jüdischen Staates auf dem Boden des Heiligen Landes abzufinden. Solche Christen übersehen dabei geflissentlich, bestätigen es aber noch durch ihre Abwehrhaltung, dass Gottes Landzusage an Abraham und seine Nachkommen zu unserer eigenen Glaubenstradition gehört, solange wir uns jedenfalls an das »Alte Testament« als Teil der Heiligen Schrift halten. Dem Autor des Buches geht es darum, solchen Zeugnissen der Christentumsgeschichte nachzuspüren, in denen das jüdische Recht auf Heimat in bzw. Rückkehr nach Erez Israel unterstützt wurde. Zweifellos waren die Motive auf seiten der Christen jeweils recht unterschiedlich. Auch wird man die Hilfe für verfolgte Juden im »Dritten Reich«, wie es etwa das Beispiel von Frau Dr. Luckner zeigt (158–160), weder in erster Linie als Hilfe zur Heimkehr der jüdischen Deutschen nach Palästina deuten, noch so vorbehaltlos unter die Gesamthematik »Rom und Jerusalem« stellen können (149–173). Doch selbst wenn der Historiker wie der Theologe manches Detail vermissen oder anders beurteilen wird – das Buch ist nicht bloss eine kühle Erarbeitung von Quellenmaterial, sondern es ist mit dem Herzen der Dankbarkeit eines Juden geschrieben, dass es solche christliche Einstellung und Praxis eben auch gegeben hat und gibt. Diese Generosität sollte auf christlicher Seite die gebotene Resonanz finden – das Buch ist dafür ein einziges Plädoyer.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

CLEMENS THOMA / MICHAEL WYSCHOGROD (Hrsg.): Das Reden vom einen Gott bei Juden und Christen (Judaica et Christiana, Bd. 7). Bern 1984. Verlag Peter Lang. 247 Seiten.

Dieses wegweisende Thema wurde in einem Seminar an der Theologischen Fakultät Luzern im Winter 1982/83 behandelt. Das Buch bringt die Beiträge der Leiter des Seminars: zwei jüdische Gelehrte (Michael Wyschogrod, Professor für jüdische Philosophie an der Universität New York, und Dr. Simon Lauer, Forschungsbeauftragter am Institut für jüdisch-christliche Forschung, Luzern), und fünf christliche Theologen der Theologischen Fakultät Luzern (die Professoren Eduard Christen, Clemens Thoma, Friedrich Wiederkehr und die Assistenten Hanspeter Ernst und Anton Peter).

Michael Wyschogrod macht einleitend die Feststellung, dass die meisten Juden im Dialog mit den Christen die Gottesfrage bewusst und gewollt ausklammern. »Die Frage nach dem einen und einzigen im Judentum und dem trinitarischen und doch einen Gott des Christentums ist die letzte und schwierigste Frage im jüdisch-christlichen Dialog« (13). Trotz aller jüdischen Bedenken wagt sich dann Wyschogrod mutig ins Zentrum der theologischen Auseinandersetzung hinein. Nachdem er das Ringen jüdischer Denker um die Bewahrung des jüdischen Monotheismus gegenüber griechisch-hellenistischer Philosophie geschildert hat, kehrt er zur einfachen Feststellung zurück, die Bibel sei weder an anthropomorphistischen noch an metaphysischen Problemen über die Einheit Gottes interessiert. Man dürfe den Gott der Bibel und der Juden nicht zu einem Gott der Philosophen machen. Das zentrale Wort des Alten Testaments ist für Wyschogrod Dtn 6, 4. Er übersetzt den Vers so: »Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige allein.« Dies sei »keine metaphysische Aussage« (36). Der Vers bedeute: »Entweder du verehrst mich ganz, sagt der Ewige, oder du verehrst mich gar nicht . . . Und wenn das Ganze dem Ewigen geweiht ist, bleibt nichts mehr übrig, womit man irgendeinem anderen Gott in irgendeinem Grad dienen könnte« (38). Für

Wyschogrod geht es im Judentum »nicht abstrakt um Monotheismus. Es geht darum, ob der Ewige Gott ist oder ob jemand anders es ist« (44). Er lässt den Christen in der Gottesfrage eine Lücke der Hoffnung auf Gemeinsamkeit offen: Das Stück gemeinsamer Geschichte zwischen Judentum, Christentum und Islam sei ein Hinweis darauf, dass wir alle bis zu einem gewissen Grad denselben Gott meinen. »Wir sind uns einig über einen grossen Teil der Geschichte und einen grossen Teil der Unterweisung, die Gottes Willen für die Lebensführung mitteilt« (46).

In seinem Beitrag »Jüdische Bewertungen der christlichen Gotteslehre und -verehrung« gibt *Clemens Thoma* einen Überblick über die geschichtlichen Wege des Judentums (von der Spätantike, Mittelalter und Neuzeit) in seiner Auseinandersetzung mit den »Weltvölkern«. Juden glauben: Wenn der Mensch Jesus zu Gott gemacht werde, werde der Unterschied zwischen Gott und Mensch nivelliert, ja aufgehoben. Gott gerate in einen Widerspruch zu sich selbst... Damit sei er nicht mehr der Gott Israels, sondern ein göttlich-menschliches Zwischenwesen (68). Demgegenüber sagten die christlichen Theologen: Der jüdische Monotheismus sei stehengeblieben. Vor allem habe er sich der in Jesus Christus geschehenen Offenbarung der Liebe und Brüderlichkeit Gottes allen Menschen gegenüber verschlossen (68). Thoma fragt abschliessend nach den Lehren, die uns die christlich-jüdische Geschichte der gegensätzlichen Gottesauffassungen erteilt: »Soll, kann, darf man angesichts fundamentaler Gegensätze überhaupt versuchen, den jüdischen resp. christlichen Gesprächspartner von der eigenen richtigen und der fremden falschen Position zu überzeugen?« Er verneint dies entschieden, verlangt dann aber folgendes: »Man muss vielmehr zu ergründen suchen, wo das Gegeneinander zu Erstarrungsmomenten und unzutreffenden Klischees degenerierte. Und man muss um die Relativität aller theologischen Aussagen wissen. Wie sich Gott im Innern der Juden und Christen und in der Geschichte des Gottesvolkes enthüllt, kann mit keiner Wissenschaft bestimmt und erfasst werden« (82).

*Eduard Christen* geht in seinem Beitrag »Monotheismus und Kreativität Gottes« davon aus, dass jedes Gespräch zwischen Juden und Christen sehr schnell die Monotheismusthematik, d. h. die Frage nach dem dreipersonal einen Gott erreicht. Für Juden und für Christen ist jede tritheistische (drei Götter) Deutung unerträglich. Für beide ist Monotheismus weder Monotonie noch leblose Uniformität, da Gott Schöpfer der Welt ist und in die Geschichte eingreift. Nach Christen bereitet Gott im Alten Testament eine Überraschung nach der andern: »Das Alte Testament kennt die Anschauung vom kreativen Gott, der aus unantastbarer Souveränität den Bund mit Israel stiftet und ihn stets in unerwarteten Initiativen erneuert« (97). Im Neuen Testament werde geglaubt, »dass Gottes kreatives Tun mit dem Alten Bund noch nicht die letzte Neuigkeit gestiftet hat, sondern im inkarnatorischen Christusereignis nochmals zu unausdenklich Neuem ansetzt« (97). Das letzte ordnende Prinzip bleibe aber der Monotheismus. Das offenbarende Geschehen in Christus selbst wie dessen Erlösungswerk werden auf das Geisteswirken des einen Gottes zurückgeführt.

*Dietrich Wiederkehr* behandelt in einem sehr geistreichen Artikel das schwierige Spannungsverhältnis zwischen Christenglauben und Eingottglauben. Er macht kritische Bemerkungen über die Form, in der die Lehre vom dreifaltigen Gott in der christlichen Tradition verkündet wurde. Verschiedene trinitarische Formulierungen hören sich wie ein schlechter Monotheismus an. Man redet ungeschichtlich sowohl vom einen und dreieinigen Gott als auch vom Christus als der zweiten Person in dieser Gott-

heit: »Das geschichtliche Christuszeugnis wurde von einem vorausliegenden Gottesverständnis her interpretiert, auch wenn dies zu Abschwächungen seines menschlichen Antlitzes und zu Überbetonungen seiner göttlichen Züge führte« (136). Daraus ergab sich ein innerchristliches und ein jüdisch-christliches Defizit: eine a-christologische Trinität und eine a-trinitarische Christologie (139). Es geht Wiederkehr um die Wiedergewinnung der Kontinuität, d. h. um eine fruchtbare Integrierung des Christusglaubens in den Gottesglauben und umgekehrt. »Christologie hat nicht von einer vorgegebenen Trinitätslehre auszugehen, sondern von der Gottesverkündigung und vom Gottesverhältnis Jesu von Nazareth.« Der Mensch Jesus darf nicht vom Gott Jesus unterdrückt werden; die Theo-exzentrik Jesu und sein Verweisen auf den Vater müssen die kritische Grundlage allen trinitarischen Denkens bilden. »Der Gottesbezug Jesu misst die ganze Spannungsbreite seiner dramatischen Lebens- und Glaubensgeschichte aus: zwischen der Gottesferne der Kreuzigung und der Gottesnähe der Auferweckung« (143).

*Simon Lauer* führt in die jüdische Kabbala mit ihren Gottespekulationen ein: »Im Umkreis des Pietismus scheint die Kabbala eine Grenzzone zwischen Judentum und Christentum gebildet zu haben, in der Konversionen in beiden Richtungen möglich waren« (114). *Hanspeter Ernst* beschreibt »Rabbinische Traditionen über Gottes Nähe und Gottes Leid«. *Anton Peter* äussert sich »Zum Problem der Darstellung Gottes, Idolatrischer und ideologischer Missbrauch«.

Dem jüdisch-orthodoxen Philosophen und Theologen Michael Wyschogrod ist es zu danken, dass er den Mut und die Klarheit des Denkens aufbrachte, um den christlichen Partnern eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem jüdischen und dem eigenen Gottesglauben zu ermöglichen. Die religiösen Probleme der heutigen Zeit erhalten andere, bessere, frischere Antworten, wenn die Christen und Juden nicht in ihren geistigen Ghettos getrennt über Gott reden, sondern miteinander. So besteht die Chance, dass beide Menschengruppen vom Grund her aufeinander zugehen. Georg Klostermann, Luzern

WERNER TRUTWIN: Rechenschaft vom Glauben (Forum Religion, 1). Düsseldorf 1985. Patmos Verlag. 145 Seiten.

Der Einführungskurs zur siebenbändigen Reihe für den Kursunterricht in der Sekundarstufe II enthält eine eigene thematische Einheit zum Verhältnis von Christen und Juden (122–139: »Gemeinsam unterwegs«). Ausgangspunkt ist die Anerkennung der bleibenden Heilsbedeutung des jüdischen Volkes, gemäss dem Ölbaum-»Gleichnis« von Röm 11. Danach geht es um grundlegende, meist verdrängte Gemeinsamkeiten des Glaubens von Juden und Christen, ohne dass echte Unterschiede verwischt würden. Ein weiterer Abschnitt geht auf die mit dem Tod Jesu verbundenen Probleme ein, woran sich Beispiele von Judenverfolgungen aus Geschichte und Gegenwart anschliessen. Auf diesem Hintergrund kann der von seiner Tradition geprägte Jude als der »unbekannte Nächste« skizziert werden. Der vorletzte Abschnitt ist dem Wirken von Dr. Gertrud Luckner gewidmet. Als »Anfang der Versöhnung« wird schliesslich der gegenwärtige Stand der christlich-jüdischen Beziehungen charakterisiert. Der Name des Verfassers bürgt für die Treffsicherheit der Quellauswahl und ihre didaktische Aufbereitung. So können sich die Schüler sachgemäss in die Thematik einarbeiten. Querverweise und Verständnisfragen bzw. Arbeitsanregungen helfen zur Erschliessung der Materialien. Dabei werden gezielt auch neutestamentliche Stellen aufgegriffen, auf die sich herkömmlicherweise christliche Juden-